

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 48

Artikel: Un Santo in Paradiso
Autor: Schlitter, Horst / Richard, Jean-Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-619856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Un Santo in Paradiso

VON HORST SCHLITTER, ROM

Italien ist ein Land im Wandel. Dafür ein Beispiel: Während der Hauptgeschäftszeit drängt sich ein eleganter Herr durch die Menschenmenge, die vor dem Bankschalter wartet.

Sein Schnurrbart ist korrekt gestutzt. Anzug, Hemd, Krawatte eine Spur eleganter noch als die Kleidung der anderen Kunden. Der Herr wünscht seinen Kontoauszug, gerade so, als habe man nur auf ihn gewartet. Da geht ein Murren durch die Reihen: Er solle sich doch hinten anstellen wie jeder andere. Einer der Wartenden wendet sich sogar direkt an den Fremden und sagt etwas von schlechten Manieren. Da spricht der das alte Zauberwort: «Non sa, chi sono io!» (Sie wissen wohl nicht, wer ich bin.)

Vor zehn Jahren noch hätte sich der impertinente Herr mit den paar Worten durchgesetzt. Man konnte nie wissen, ob man sich da mit einem einflussreichen Mann anlegte. Der Bankangestellte hätte halblaut erklärt, es handle sich um den Schwager des Bankdirektors, der leider keine Zeit habe, lange zu warten. So war das noch vor zehn Jahren. Heute kommt auf das alte Zauberwort garantiert die Frage, wie aus der Pistole geschossen: «Dica, chi è?» (Nun, wer sind Sie denn?) Es lohnt sich nicht mehr, in der demokratischer gewordenen Gesellschaft so hoch aufzutrompfen. Auch wer sich in Rom aufs hohe Pferd setzt, fällt tief.

Der Nummer nach

Das soll nicht heissen, Beziehungen spielen im heutigen Italien keine Rolle mehr. Wer «Un Santo in Paradiso» hat (wörtlich: einen Heiligen im Paradies), der bekommt seine Baugenehmigung viele Monate früher als andere Sterbliche, der darf mit seinem Auto in das eigentlich für den Verkehr gesperrte historische Zentrum fahren, der wird im Ministerium früher befördert als ältere, tüchtigere Kollegen. Der Unterschied zu früher besteht darin, dass sich niemand mehr allzulaut seiner Beziehungen rühmen darf. Es könnten sich für ihn Schwierigkeiten ergeben.

Immer häufiger stelle ich mit Erstaunen fest, wie sehr die Technik in den mediterranen Alltag eingreift. Wo sich früher Frauen wie Männer schamlos vordrängelten – in Lebensmittelgeschäften, Sparkassen und Behörden – da halten heute nummerierte

Zettelchen die Reihenfolge fest, und erst wenn mit einem energischen Summton seine Zahl auf der elektrischen Anzeigetafel erscheint, wird der Kunde abgefertigt. Was meinen Sie? In Skandinavien und in Mitteleuropa sei das vor 25 Jahren schon so gewesen? Das ist es ja gerade. Die Menschen da oben haben sich ja immer schon mit Zentimetermass und Stoppuhr einordnen lassen. Nicht so die Bewohner der Halbinsel. Vermutlich machen sie sich keinen Begriff, welch soziale Umwälzung die kleinen Zettelchen mit sich gebracht haben. Wenn ein Wartender allerdings glaubhaft nachweist, dass er mit dieser ungewohnten Ordnung noch nicht vertraut ist und deshalb keine Nummer vorweisen kann, dann darf der meist mit Nachsicht rechnen und wird vorgelassen.

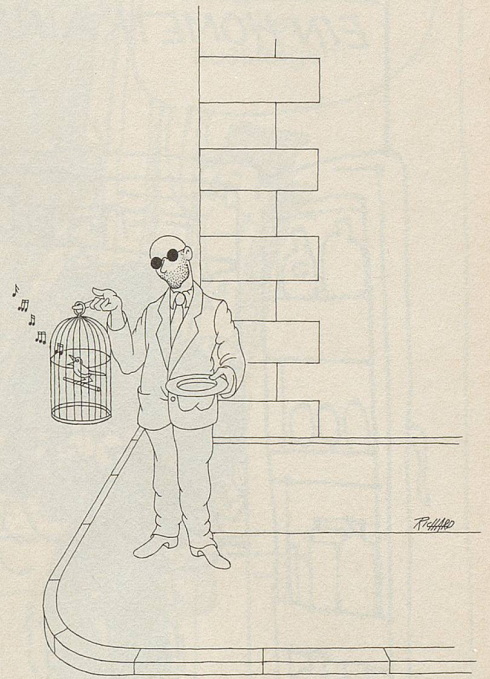
«Vita computerizzata»

Computer sind heute fast so zahlreich zu finden wie in den frühen Jahren die schwarzen Tafeln mit Kreide, auf denen Marktfrauen den Preis für 700 Gramm «Radicchio» (Salatsorte) ausrechneten oder die Metzger den des Sonntagsbratens. Wer im Reisebüro einen Flug bestellt, wer auf der Bank seinen Kontoauszug wünscht, wer vom Einwohnermeldeamt eine Bescheinigung dafür braucht, dass er behördlich erfasst, verheiratet, ansonsten aber nicht vorbestraft ist, der vertraut sein Geschick einem Elektronengehirn an. Das Leben ist immer mehr «computerizzato», wie es auf neugierig italienisch heisst, schlimm wird es allerdings, und das geschieht nicht selten, wenn die Leitung des Computers blockiert ist. Dann raucht der Schalterbeamte nervös seine Zigarette, obwohl das in öffentlichen Gebäuden streng verboten ist, und auch der Kunde starrt verzweifelt auf den Apparat, als liesse sich der hypnotisieren.

Allzuweit lassen sich die Menschen hier allerdings nicht von der Technik führen. Das zeigt sich jeden Monat am Zahltag, scherzhaft «San Paganino» genannt («pagare»: zahlen). Dann stehen die Coiffeure und die Buchhalter, die Busfahrer, die Kellner und die Arzthelferinnen mit ihren Lohn- und Gehaltsschecks am Bankschalter und lassen sich ihr Geld auszahlen – meist bis auf die letzte Lira.

Warten, warten, warten

Trotz Kreditkarten und anderer bargeldloser Systeme will der Normalbürger bei



grossen und kleinen Einkäufen sein Geld in Form von Banknoten auf den Tisch blättern. Die Alters- und Frührentner haben gar keine Wahl: Monat für Monat müssen sie stundenlang bei der Post Schlange stehen, bis ihnen die meist magere Pension ausgezahlt wird. In dem Land, das die neuzeitlichen Banksysteme erfunden hat, enden die Rechnungen für Fernsehen und Autosteuer, für Telefon, Miete, Elektrizität, Gas und jede Art von Versicherung ... am Postschalter. Und wenn das auch zu immer neuen Wartezeiten führt, so hilft die alte Medizin der Südländer «pazienza», Geduld – viel Geduld.

Nein, alle Erfolge, die Italien im Laufe der letzten Jahre errungen hat und die zu einer tiefgreifenden Wandlung führten, sind an der Verwaltung des Landes spurlos vorbeigegangen. Das «Made in Italy» erobert sich seinen Platz in allen fünf Erdteilen, zugleich aber muss der Staatsbürger im Tabakladen für ein paar hundert Lire Stempelpapier erwerben, ehe er bei einer Behörde einen Antrag stellen darf. So pendelt das Land auf verblüffende Weise zwischen Gestern und Morgen.

Dieser Text steht als «Brief aus Rom» im heiteren Reiseführer unseres Rom-Korrespondenten Horst Schlitter mit dem Titel «Typisch italienisch» (Herder Taschenbuch Verlag).